

Im Paradies.

Roman von **Woldemar Urban.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Marianne sah Giuliano einen Augenblick lang betroffen an. „Sie haben Ihren Abschied eingereicht?" fragte sie überrascht. Sie wußte, daß er mit Leib und Seele Soldat war.

„Ja," antwortete er gedämpft. „Gestern abend."

„Und weshalb?"

„Ich sagte es Ihnen bereits. Das Opfer ging über meine Kräfte."

„Welches Opfer?"

„Peppa!"

Es entstand eine kurze Pause. Giuliano holte tief Atem und fuhr dann gepreßt und wie gequält fort: „Was Sie mir vorhin sagen wollten, mein Fräulein, das habe ich schon immer, nur viel härter und schärfer, empfunden. Ich habe mich selbst als Feigling, als Verräter und Elenden betrachtet, der für einen bunten Rock sein Herz und dasjenige, das er am meisten auf dieser Welt liebt, verkauft. Nun gut. Ich habe den Handel rückgängig gemacht. Ich will nicht, ich kann nicht mehr. Ich war zweimal in der Via Palermo, um Peppa zu sprechen. Sie schloß sich ein. Sie wollte nichts mehr von mir wissen. Nun komme ich zu Ihnen — Sie sollen mir helfen. Wollen auch Sie sich von mir abwenden?"

„Sie lieben Peppa noch immer?"

„Wie meine Seele!" jauchzte er laut und begeistert hinaus. „Zweifeln Sie daran? Ich habe mich mit meinem Vater entzweit, meine bisherige Laufbahn aufgegeben, um Peppas willen. Ich kann nicht ohne sie leben. Mag also alles andere dahinfahren, wenn ich nur sie halten kann, wenn nur sie mein wird."

Marianne sah einen Augenblick lang vor sich nieder, als wenn sie etwas überlegte. Dann stand sie auf und sagte kurz: „Warten Sie hier!"

Ziemlich erstaunt sah Giuliano dann, wie sie in ein Nebenzimmer des Speisesaales trat, hinter dessen Thür irgend jemand gestanden haben mußte, denn er bemerkte, wie sich die Vorhänge beim Oeffnen stark bewegten, als ob eben jemand von der Thür weggehuscht sei. Daß es Peppa sein könnte, die dort vielleicht gehorcht habe, fiel ihm aber merkwürdigerweise nicht ein. Er war viel zu aufgeregt, viel zu sehr von der Hoffnung auf Mariannens Vermittelung und von seiner eigenen Lage in Anspruch genommen, als daß er daran hätte denken können. Um so größer, überwältigender war seine Ueberraschung, als er nach einer Weile Marianne wieder ins Zimmer treten sah, und hinter ihr Peppa erschien.

„Da ist sie, Herr Graf, sagen Sie ihr selbst, was Sie ihr zu sagen haben, sie will Sie hören!" sagte Marianne ziemlich laut und schroff. Er schien es aber gleichwohl nicht zu hören. Ein Blick in Peppas Augen, ein lauter Schrei.

„Peppa!" hallte es durch das Gemach.

Dann lag sie in seinen Armen, glücklich, trotz ihres Elends, glücklich, wie nur ein Weib sein kann, das durch sich allein über eine Welt von Vorurteilen, von Lügen und Rücksichten tausenderlei Art gesiegt hat — durch sich allein, aus eigener Kraft oder vielmehr aus eigenem Zauber.

Und als sie wieder Luft schöpfen konnte in seiner Umarmung, flüsterte sie glücklich: „Giuliano! Mein Giuliano!"

Wie das nur klang! Es waren doch nur drei armselige kleine Worte, aber es zitterte das Glück ihrer ganzen Seele hindurch. Ihr Giuliano! Wie sie das betonte! Wie es nur ein Weib, wie es nur Peppa betonen konnte. Sie hatte mit der ganzen Welt um ihn gerungen, und sie hatte gesiegt. Und so war es ihr Giuliano, der ihr eigentümlich zugehörte, wie ihr eigener Körper. Sie war eins mit ihm, und niemand hatte etwas mehr darein zu reden, kein General, kein König und kein Vater, es war ihr Giuliano, ebenso wie sie seine Peppa war.

Alles das und noch manches andere klang aus Peppas Ausruf hervor. Marianne



Die Wetterkatastrophe im Rheinland: Die Papierfabrik in Kirchberg bei Jülich nach der Windhose. (S. 276)
Nach einer Photographie von E. Kaiser in Düren.

schauerte unwillkürlich in sich zusammen. Diese unwiderstehliche packende Glut und Leidenschaftlichkeit, die sich in Peppa offenbarte, besaß auch Mario, vielleicht noch mehr wie sie, wenn sie auch noch nicht zum Vorschein gekommen, oder doch nicht so, nicht in dieser Weise sichtbar geworden war.

Sie drängte die beiden in das Nebenzimmer, aus dem sie eben mit Peppa herausgekommen war, hinein. Dort mochten sie sich aussprechen, mochten beraten und beschließen, was sie zu ihrem ferneren Glück thun mußten. Marianne hatte das Gefühl, daß eine solche Stunde, ein solches Glück nicht durch überflüssige Zeugen gestört werden dürfe. Das Glück der beiden war ihr heilig. Deshalb schloß sie die Thür hinter ihnen. Aber es zeigte sich sehr bald, daß die hitzigen Neapolitaner wohl den Accent der Leidenschaft haben, ohne deshalb sich von ihr beherrschen zu lassen. Unmittelbar darauf trat Peppa in das Speisezimmer zurück, ihr folgte Giuliano, und es begann eine vernünftige Erwägung aller Umstände, die zur künftigen Gestaltung der Dinge von nöten waren. Was das Zerwürfnis Giulianos mit seinem Vater betraf, so schien das Peppa sehr leicht zu nehmen. Sie mochte wohl die Kraft in sich fühlen, das bei erster Gelegenheit selbst wieder zu beseitigen. Anders urteilte sie über das Abschiedsgesuch Giulianos.

So sehr sie auch darin einen Beweis von seiner Liebe zu ihr sah, so that ihr doch die hübsche Uniform leid, in der sie nun Giuliano nicht mehr sehen sollte. Sie war eben doch auch Mädchen und Neapolitanerin dazu, und wenn sie auch nicht das Gefühl einer gewissen Rangerniedrigung hatte, wenn Giuliano nicht mehr berechtigt sein sollte, das Kleid eines Soldaten zu tragen, so fühlte sie doch, daß dadurch etwas ausgedrückt wurde, was seinen Schatten auch auf sie zurückwarf. Und das mißfiel ihr. Was verlor denn nun eigentlich Giuliano, wenn er ihr sein Wort hielt? Und was gewann er, wenn andere ihn verleiteten, ihr das gegebene Wort zu brechen? Stand denn nicht vielmehr die Partie so, daß Giuliano ein lauterer, ehrlicher Charakter blieb, wenn er sein Wort hielt? War er dann nicht mehr berechtigt, das Kleid des Soldaten zu tragen, als im anderen Falle? Man stritt viel hin und her, aber man wurde sich nicht klar. Giuliano wollte sein Abschiedsgesuch nicht zurücknehmen, trotzdem Peppa dazu riet. Sie sah eben mit ihren Augen und wollte nicht glauben, daß man jemand den Abschied deshalb geben könne, weil er sich mit ihr verheiraten wollte.

Von diesem letzteren Ziel waren sie übrigens noch genau so weit entfernt wie früher. Es stand noch alles ganz genau so wie sonst, nur daß Giuliano jetzt offen that, was er sonst verstohlen thun mußte. Dadurch hatte er aber auch seinen Vater aufs äußerste erzürnt, und es war vorläufig noch nicht abzusehen, wie er ihn wieder versöhnen sollte, was doch unbedingt geschehen mußte, wenn er sich verheiraten wollte.

19.

Es war schon ziemlich spät, als Graf Giuliano mit Peppa die Villa Marini verließ. Man ging den getroffenen Verabredungen gemäß an der Rampa di San Antonio vorbei, um mit Agnelillo zu sprechen, wegen der in den Grotten vorzunehmenden Arbeiten, aber man traf diesen dort nicht an. Und das war eigentlich Peppa ganz angenehm. Sie hatte von jeher vor diesem kriechenden, ewig seine Ergebenheit beteuernden und sich anbietenden Menschen einen tiefen Widerwillen, der natürlich durch seine erlogenen Aussagen im Prozeß gegen ihren Bruder nicht vermindert worden war. Im Gegenteil glaubte sie, Agnelillo habe mit Absicht falsch ausgesagt, trotzdem ihr Saturini und auch ihr Vater zuredeten, sich von einer solchen Annahme nichts merken zu lassen, da doch ganz gut ein Irrtum in der Person, ebenso wie bei dem jungen Giubba, vorliegen könne. Aber Peppa blieb bei ihrer Ansicht und sprach am folgenden Morgen auch wieder mit ihrem Vater davon.

„Ich mag mit dem Menschen nichts zu thun haben, mag er nun den bösen Blick haben oder nicht, ich glaube doch, daß er Mario absichtlich unglücklich gemacht hat," behauptete sie.

Ihr Vater sagte lange nichts und starrte nachdenklich zum Fenster hinunter.

„Aus welchem Grunde glaubst du das?" fragte er endlich.

„Aus welchem Grunde? Ich weiß es nicht. Mein Herz sagt es mir. Wenn ich einen bestimmten Grund hätte, würde ich ihn wohl längst geltend gemacht haben."

Damit schien die Angelegenheit vorläufig erledigt zu sein. Peppa sagte nichts mehr, und auch ihr Vater schwieg, sah zum Fenster hinunter auf den Hof, wo durchaus nichts zu sehen war, aber man merkte ihm wohl an, daß ihn eine bestimmte Idee innerlich stark beschäftigte. Ueberhaupt war der alte Marini in letzter Zeit immer mehr und mehr in Grübeleien versunken, die ihn still, schweigsam, menschenscheu machten, ein reines Gegenbild zu seinem früheren stets gut aufgelegten, scherzhaften und gesprächigen Wesen.



Der auf der Elbe bei Nienstedten untergegangene Vergnügungsdampfer „Primus". (S. 276)
Nach einer Photographie vom Atelier Schaul in Hamburg.

Solange der Prozeß gegen Mario gedauert hatte, war es natürlich dieser, der ihn ausschließlich beschäftigte. Aber in dieser Hinsicht war sein Nachdenken nun gegenstandslos geworden. Der Prozeß war zu Ende, alle Rechtsmittel erschöpft, das Gnadengesuch abgesandt, es gab nichts mehr in der Sache zu thun. Nun wendete sich sein grüblerischer Sinn naturgemäß einem anderen Gegenstand zu, und als ihm Peppa sagte: „Mein Herz sagt mir, daß Agnelillo falsch ausgesagt hat," ging er im Inneren sogleich einen Schritt weiter und fragte sich: „Weshalb hat der Zeuge gelogen?" Und nun stellte sich die Verschiedenartigkeit im Denken und Empfinden bei Vater und Tochter heraus. Genau das, was seine Tochter abstieß, der Verdacht gegen diesen Menschen, das zog ihn an. Es drängte ihn, den Mann zu beobachten, ihm nahe zu sein, Verkehr mit ihm zu pflegen, um womöglich aus seinem Wesen, aus seinem Thun und Treiben, aus den Umständen, unter denen er lebte, etwas zu erfahren, was ihn interessierte, was zu seinem „Verdacht" paßte. Er hatte durchaus keine klare Idee über die Sache, aber er sagte doch ungefähr zwei Stunden nach den obigen Aeußerungen zu Peppa: „Ich gehe fort, Peppa."

„Wohin, Vater?"

„Ich will zusehen, daß ich Agnelillo treffe, um ihm von den Arbeiten in der Villa Marini zu sagen."

„Vater — —" begann Peppa erstaunt.

„Laß nur sein. Ich weiß, was du sagen willst. Laß nur sein. Es ist gut so. Verlaß dich darauf. Addio, mein Kind." Damit küßte er sie leicht auf die Wange, nahm seinen Hut und stieg vorsichtig und langsam die schmierigen und winkeligen Treppen hinunter. Von der Via Palermo bis zur Rampa di San Antonio ist nahezu eine Stunde Weges. Marini hätte die Pferdebahn benutzen können, aber die Soldi wurden immer rarer und rarer bei ihm. Deshalb durchschritt er zu Fuß das wüste und elende Gassengewirre hinter der Porta Capuana, bis er, langsam und nachdenklich gehend, die Strada dei Tribunali und durch diese endlich den Toledo erreichte. Hier kam er sozusagen wieder in eine zivilisiertere Gegend, wo es ihm schon leichter wurde, vorwärts zu kommen, so daß er endlich richtig draußen bei der Rampa di San Antonio ankam.

Auf dem ganzen langen Weg malte er sich, sanguinisch wie er noch immer war, aus, wie schön es sein würde, wenn es ihm gelänge, die Unschuld Marios zu beweisen und den richtigen Mörder zu entdecken. Denn da sein Sohn nach seiner festen Ueberzeugung an dem Mord im Vicolo sette Dolori unbedingt unschuldig war, so mußte ihn notwendigerweise ein anderer begangen haben. Und diesen anderen zu suchen, das wurde allmählich zur fixen Idee bei dem alten Manne. Er sah nicht ein, was er sonst auf der Welt noch für einen Zweck haben sollte, wenn nicht diesen. Freilich seufzte er manchmal tief auf bei dem Gedanken, wie ohnmächtig, wie schwach und klein doch im allgemeinen der Mensch gegenüber dem Schicksal sei, aber entmutigen ließ er sich gleichwohl nicht.

Als er an der Kirche Santa Maria in Piedigrotta vorüber- und die kurze Ulmenallee hinunterging, die nach der Rampa di San Antonio führte, sah er, wie dort ein Mann auf der Mauer lag, die diese Straße stützt. Marini meinte, daß das wohl Agnelillo sein könne, und als er näher kam, sah er, daß er es wirklich war.

„Agnelillo!" rief er ihn an.

Dieser sprang sofort auf und stürzte eilfertig auf Marini zu. „Signor Commendatore, ich bin so erfreut, Sie gesund und munter zu sehen, und so glücklich; es sind schlechte Zeiten, Herr Commendatore, sehr schlechte Zeiten, aber man muß den Kopf oben behalten und sich nicht werfen lassen, es mag kommen, was will. Worin darf ich Ihnen dienen, Herr Commendatore?"

Dabei machte Agnelillo in einem fort Kratzfüße, drehte seinen Filzdeckel in den Händen hin und her und lächelte so unterwürfig-unverschämt, als wenn er sagen wollte: „Nun, wenn noch etwas von dir zu holen ist, bin ich natürlich da, aber ich denke doch, du bist nun auch bald meinesgleichen." Ein richtiger Neapolitaner ekelhaftester Sorte.

„Es handelt sich um die Ausgrabungen in der Villa Marini, Agnelillo, du weißt doch davon," antwortete ihm der alte Marini.



Der Waimangu-Geiser auf Neuseeland. (S. 276)

„Hast du die Arbeiter bereit, die dabei gebraucht werden?“

Einen Augenblick stutzte Agnelillo. Er hatte wahrscheinlich geglaubt, die Sache sei schon begraben und vergessen. Dann aber sagte er flott und geschäftig: „Es ist alles bereit, Herr Commendatore, lassen Sie das nur meine Sorge sein, ich denke an alles*), bei meiner Seele.“

„Es muß aber bestimmt und sicher sein.“

„So sicher wie die Erde, Herr Commendatore. Wann sollen die Arbeiten vorgenommen werden?“

„Am Dienstag früh, bestimmt. Der Ingenieur ist schon bestellt.“

„Gut. Am Dienstag früh um acht Uhr bin ich an der Villa Marini.“

„Es muß ganz sicher sein. Wenn du nicht da bist, so werden andere angenommen. Man bekommt an der Mergellina bei den Fischern, die jetzt auch nichts zu thun haben, wohl genug.“

„Kein Wort mehr, Herr Commendatore. Ich sorge für alles. Ich werde da sein.“

Damit waren eigentlich die Verhandlungen des alten Marini mit Agnelillo zu Ende. Gleichwohl zögerte der erstere noch, weiterzugehen. Er sah erst Agnelillo langsam und aufmerksam an, dann blickte er auf der Straße hin und her, als ob er sich hier orientieren wolle. Das fiel natürlich Agnelillo auf. An der Rampa di San Antonio hatte noch kein Mensch etwas Bemerkenswertes oder Sehenswertes gefunden.

„Wohnst du dort?“ fragte Marini endlich wieder, indem er auf eine Hausthür gegenüber deutete.

„Ja, Herr Commendatore, da drinnen, mit der alten Brigida zusammen.“

„Ah, mit der alten Brigida zusammen!“ erwiderte Marini wieder, als ob ihn das ungeheuer interessiere. Er besann sich, daß die alte Brigida auch im Prozeß gegen seinen Sohn vernommen worden war. Sie hatte aber einen so stumpfsinnigen Eindruck gemacht, daß man ihr Zeugnis als belanglos bezeichnet hatte.

„Das ist wohl die alte Brigida, die dort vor der Hausthür steht und wäscht?“

„Ja, das ist sie. Natürlich ist sie das.“

„Hm, hm!“ machte Marini wieder nachdenklich. Dann aber mochte er doch bemerken, daß er bei Agnelillo ein gewisses Aufsehen und Bedenken errege. Das wollte er offenbar nicht und ging daher langsam wieder die Rampe hinunter, indem er Agnelillo noch zurief: „Also nächsten Dienstag früh um acht Uhr.“

„Kein Wort mehr, Herr Commendatore, ich denke an alles.“

Nach vierzig oder fünfzig Schritten drehte sich Marini wieder um und sah nach Agnelillo, der gerade in seiner Hausthür verschwand. „Hm, hm!“ machte Marini wieder nachdenklich und ging auf ein kleines schmutziges Kaffeehaus zu, das gegenüber der Rampe stand und von wo aus er das Haus beobachten konnte, in dem Agnelillo wohnte. Hier setzte er sich an einen der kleinen, runden Blechtische und nahm eine Zeitung zur Hand. Er las aber nicht, sondern schielte über den Rand der Blätter hinaus nach der Hausthür, in der Agnelillo verschwunden war. Das dauerte mehrere Stunden, in welcher Zeit Marini nichts weiter that, als eine kleine Tasse Kaffee für zwei Soldi zu trinken und immer das Haus Agnelillos zu betrachten, bis es finster wurde.

Und während dieser Zeit sah Agnelillo in größeren oder kleineren Zwischenräumen aus dem Zimmer, in dem er wohnte, durch ein kleines vergittertes Loch in der Mauer hinunter nach dem Kaffeehaus, wo Marini saß, wobei er manchmal murmelte: „Immer noch da? Immer noch? Was will denn der alte Esel?“

Es wurde zu dieser Zeit schon sehr zeitig finster, da man bereits am Ende des November war. Es konnte etwa gegen sechs Uhr sein, als Agnelillo seinen Lauscherposten endlich wieder verließ, sich heimlich durch den Hausgang stahl und mit sorgfältiger Umgehung der Gaslaternen hinunterlief nach dem kleinen Platz, wo er vorher den alten Marini hatte sitzen sehen. Er war fort.

„Gut,“ murmelte Agnelillo leise, aber energisch vor sich hin, wie um sich Mut zu machen, „so soll es heute sein. Bei allen Toten, heute nacht soll es sein. Sie sollen mir nicht noch zu guter Letzt zuvorkommen. Nur Mut! Wer keinen Mut hat, ist verloren.“

Da Agnelillo nie in seinem Leben eine geregelte Thätigkeit ausgeübt, so hatte er eine wahre Meisterschaft darin, seine Zeit zu vertrödeln. So schlenderte er jetzt langsam und gemächlich, wie ein Mensch, der gar nicht weiß, was er thun soll, hinunter nach dem kleinen Hafen an der Mergellina. Dort war keine Gasbeleuchtung. Es war finster, und nur hie und da hatten die Fischer sich ein kleines Reisigfeuer angezündet, teils um sich zu wärmen, denn die Nacht war rauh und etwas stürmisch, teils um sich ihr bescheidenes Mahl zurecht zu machen. Die Barken waren zumeist aus dem Wasser auf den Ufersand heraufgezogen, und Weiber und Kinder hatten sich dahinter verkrochen, um zu schlafen oder Schutz gegen den kalten Meerwind zu suchen. Die ganze Scenerie machte den Eindruck eines Zigeunerlagers, und so überraschend das in unmittelbarer Nähe einer so großen und volkreichen Stadt sein konnte, so wenig war Agnelillo darüber erstaunt. Er kannte das, so-

*) Ci penso io = ich werde daran denken, ich sorge dafür, ist in Neapel eine Redensart, die geradezu ein Unglück für das Land und besonders für den Fremden ist, der irgend einen Auftrag zu geben hat. „Ci penso io, ci penso io,“ antwortet alle Welt mit der größten Vertrauenswürdigkeit, und dann denkt keine Seele wieder an die Sache. Die Unzuverlässigkeit der Neapolitaner ist sprichwörtlich, so daß kein Hotel, kein größeres Geschäft in Neapel, das mit Fremden zu thun hat, einen Neapolitaner anstellen mag.

lange er lebte, nicht anders. Das war hier immer so gewesen und wird vermutlich auch noch lange Zeit so bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Die **Wetterkatastrophe im Rheinland**, die am 26. Juli nicht nur viele Gebäude beschädigte und Bäume entwurzelte, sondern auch mehrere Menschenleben vernichtete, hat besonders furchtbar in der Gegend von Jülich gehaust. Hier hat der Wirbelwind zahlreiche Fabrikschornsteine umgeworfen, auch einen 25 Meter hohen Wasserturm, wobei ein darauf beschäftigter Arbeiter mit in die Tiefe stürzte. Einer der Schornsteine fiel auf das Kesselhaus der Fabrik, welches niederbrannte. In Kirchberg erlitt die Papierfabrik durch die Windhose besonderen Schaden; auch hier wurden mehrere Personen verletzt. Das Unwetter bewegte sich nachmittags in der sechsten Stunde von der belgischen Grenze nach Köln zu. — Das große **Schiffsunglück auf der Elbe bei Hamburg** hat über hundert Personen das Leben gekostet. Der Eilbecker Männergesangverein „Treue" hatte mit dem Buxtehuder Passagierdampfer **„Primus"** eine Elbtour unternommen, an der sich gegen 200 Personen beteiligten. Als kurz nach Mitternacht der „Primus" dicht vor dem Hamburger Hafen auf die Landungsstelle von Nienstedten zusteuerte, suchte er dem herannahenden elbeaufwärts gehenden großen Schleppdampfer „Hansa" auszuweichen. Die Folge war, daß die „Hansa"



Die Hafeneinfahrt von Lindau bei Mondschein.

den „Primus" mit der vollen Wucht ihrer Fahrt von der Seite anrannte und ihn in der Mitte durchschnitt, so daß im Kesselraum eine Explosion erfolgte. Mehr als die Hälfte der Passagiere und die ganze Mannschaft des „Primus" mit Ausnahme des Kapitäns Peters und zweier Leute, die verwundet wurden, gingen bei der furchtbaren Katastrophe zu Grunde. Um die Rettung der übrigen machten sich die „Hansa" und der hinzueilende Dampfer „Delphin" verdient. Der „Primus" war der älteste der im Hamburger Hafen und auf der Unterelbe verkehrenden Passagierdampfer. Er war im Jahre 1844 in England gebaut. — Auf der nördlichen Insel Neuseelands hat sich infolge vulkanischer Vorgänge vor zwei Jahren ein ungeheurer Geiser gebildet, der nach dem Gebiet, in dem seine heiße dampfende Wassersäule emporsteigt, der **Waimangu-Geiser** genannt wird. Das Gebiet ist längst berühmt wegen seiner Vulkane und Seen in der Nähe der Bay of Plenty. 1886 wurden durch den Ausbruch des Tarawera die Sinterterrassen am Rotomahanasee in die Luft geschleudert und der schöne See in einen häßlichen Schlammsumpf verwandelt. Aus ihm erhob sich im Sommer 1900 nach einem neuen Ausbruch der gewaltige Geiser, dessen Wassersäule beständig von einer dichtgeballten Dampfwolke umgeben ist, die sich erst in einer Höhe von 1000 Meter auflöst. Neue Nachrichten melden, daß jetzt die Wassersäule allein diese Höhe erreicht. Durch Anlage eines Fußwegs von der Bahnstation von Roturua her wird jetzt das grandiose Naturschauspiel leichter zugänglich gemacht.

Am Hafen von Lindau.

(Mit Bild.)

Die schöne Inselstadt Lindau, die den Anteil Bayerns am Bodenseeufer beherrscht, ist mit seinen altertümlichen Mauern und Bastionen, Häusern und Türmen von hohem malerischen Reize. Vor allem gilt dies vom Hafen mit den zwei im Halbkreis gegeneinander gerichteten starken steinernen Molen. Am Ende des östlichen ragt auf zinnenbekränztem Unterbau und hohem Postament das schöne Wappentier Bayerns, der Löwe, in sitzender Stellung; am Ende des östlichen Hafendammes erhebt sich, 33 Meter hoch, der schlanke Leuchtturm, der nachts mit elektrischem Licht den Schiffen die Einfahrt des Hafens beleuchtet. Die beiden Hafendämme sind so breit,



Photographieverlag von Franz Hanfstängl in München.

Suleika. Nach einem Gemälde von J. Bernard. (S. 278)

daß sie bequeme Spaziergänge in das Wasser hinaus gewähren. Von hier aus hat man einen herrlichen Ausblick über den See hin auf die grünen Berge des Bregenzer Waldes, überragt von den Felsschroffen und Schneebergen Graubündens, und auf die blaudufttigen Höhen des Schweizer Ufers, die gekrönt sind durch die weißschimmernden Firnen des Säntis.

Suleika.

(Mit Bild auf Seite 277.)

Unter den Abschnitten von Goethes „Westöstlichem Diwan" spiegelt das „Buch Suleika" des Dichters Liebe zu der schönen Frankfurterin Marianne v. Willemer. Er besingt die Freundin in der Bildersprache des persischen Dichters Hafis, ohne ihr selbst geradezu den Charakter einer Perserin aufzuprägen. Mit ähnlicher künstlerischer Freiheit hat der Maler unseres Bildes der schönen Südländerin, welche, eine Vase voll Blumen auf der Schulter, die Gartenstufen herniederschreitet, den Namen „Suleika" gegeben. Ihr Gewand entspricht nicht der Tracht der Perserinnen, läßt dafür aber die stolze Schönheit des Mädchens zur besten Geltung kommen. Der Reiz der malerischen Wirkung seines Bildes war dem Künstler die Hauptsache; ihr dient auch der Pfau, der sein farbenschimmerndes Gefieder ausbreitet. Die Gedanken der schönen Gärtnerin sind in die Ferne gerichtet, und der, dem das Lächeln gilt, das ihre Lippen umspielt, mag wohl mit dem deutschen Dichter ausrufen:

„Alles Erdenglück vereinet
Find' ich in Suleika nur."

Die spanische Wand.

Novellette von **Robert Misch**.

(Nachdruck verboten.)

Auf der breiten Terrasse, die auf einen wohlgepflegten Garten mit einer parkartigen Fortsetzung führte, saß ein älterer, wohlbeleibter Herr mit rotem, jovialem Gesicht, die Zeitung in der Hand, und ein junges, hübsches Mädchen beim Thee.

Der Diener nahte mit einer Karte in der Hand. Etwas ärgerlich griff der alte Herr danach, da er sich nur ungern in seiner Behaglichkeit und Lektüre stören ließ.

„Der Fritz ist's bloß!" rief er erleichtert.

Das junge Mädchen gab dem Diener einen Wink, den Besucher herzuführen.

„Der Junge nimmt seinen Abschied und übernimmt Blissenhagen, höre ich," rief lebhaft der alte Herr. „Bin neugierig, was da 'rauskommen wird. Das Gut taugt nichts, der Alte hat nichts, und der Junge wahrscheinlich nur Schulden."

„Fritz ist aber ein tüchtiger Mensch," meinte das junge Mädchen abwehrend.

„Ach was — tüchtig! Muß er erst noch beweisen. Und was nützt das heutzutage, wo der Landwirt so schwer kämpfen muß? Kapital, meine Liebe — Kapital und zum drittenmal Kapital gehört dazu, gerade so wie zum Kriegführen! — Na, da kommt er ja!"

Ein junger, schlanker Offizier mit sympathischen, offenen Zügen, denen man jetzt eine gewisse freudige Erregung anmerkte, trat grüßend heran.

„Na, das ist recht, daß Sie sich so bald in Rangsdorf sehen lassen! Herzlich willkommen!" rief der alte Herr.

„Das ist doch selbstverständlich bei so alten Freunden und Gutsnachbarn," versetzte der Offizier.

„Na, Ihr Vater läßt sich nicht mehr so oft wie früher blicken," erwiderte der Gutsbesitzer, während er dem jungen Manne kräftig die Hand schüttelte. „Weiß schon — Podagra und so weiter!"

Der Offizier schaute plötzlich verblüfft die junge Dame an, die sich in eine Ecke zurückgezogen hatte und ihm jetzt lächelnd und errötend zunickte.

„Das ist doch nicht etwa —?" fragte er erstaunt.

„Ja, ja, das ist die Marie. Hat sich ein bißchen verändert, das Mädel, in den fünf Jahren."

„Ja, wirklich," entschlüpfte es dem Munde des Leutnants, der seine Blicke bewundernd über die hübsche, anmutig elegante Erscheinung gleiten ließ, die ihm ihre kleine Hand mit verlegenem Lächeln reichte.

„Ja, aus Kindern werden Leute — und sogar Bräute!" lachte der Alte.

„Nachträglich auch mündlich meinen Glückwunsch, Fräulein Marie! Oder darf ich Sie jetzt nicht mehr so nennen?"

„Warum nicht? Zwischen so alten Freunden," sagte das junge Mädchen unbefangen; jetzt hatte sie ihre erste Scheu überwunden, nachdem sie in dem stattlichen Offizier den Jugendfreund wiedergefunden.

„Und nun erzählen Sie, wie geht es unserer Kleinen?" fuhr sie lebhaft fort, nachdem der Gast Platz genommen hatte und mit einer Tasse Thee versorgt worden war. „Sie haben sie doch öfters gesehen? Wenigstens erwähnte sie in ihren Briefen mehrmals Ihren Namen."

„Gewiß, ja — ich habe mir erlaubt, meinen pflichtschuldigen Besuch bei der Frau Tante zu machen, habe Fräulein Liesa auch hie und da in Gesellschaft oder im Theater getroffen; aber Berlin ist so groß — man sieht sich natürlich nicht so oft."

„Nicht wahr, meine Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden?"

„Allerdings — ja, gewiß!" Der junge Offizier warf einen Blick auf Marie und sagte dann lachend: „Das scheint in der Familie zu liegen."

„Ihnen merkt man's auch an, daß Sie die Kriegsakademie in Berlin besuchen, Fritzchen," lachte der Alte jovial. „Sie beißen ja mächtig den Galanten 'raus. Wir Rangsdorfer sind an so etwas gar nicht gewöhnt, trotzdem Mariens Bräutigam ein Diplomat ist."

Das Gespräch schweifte nun auf Mariens Bräutigam ab, ihre plötzliche Verlobung, die amtliche Abwesenheit des Diplomaten und verlor sich dann in einer Fülle von alten Erinnerungen.

Fritz v. Siering war ein Jugendfreund von Marie und Liesa v. Naruhn. Natürlich waren auch die Väter, die Besitzer von Rangsdorf und Blissenhagen, gute Freunde und Nachbarn, trotzdem ihre Charaktere und ihre Vermögensverhältnisse grundverschieden waren.

Rangsdorf war Fideikommiß, etwa fünfmal so groß wie Blissenhagen, mit schwerstem Fruchtboden in blühender Kultur, fast ohne Schulden, denn die Naruhns hatten seit Generationen durch reiche Heiraten, durch verständiges Wirtschaften und sparsames Leben ein Vermögen erworben, das der jetzige Besitzer durch allerlei glückliche Häuserspekulationen in der Provinzialhauptstadt, durch eine Brauerei, Brennerei und andere Unternehmungen noch vermehrt hatte. Der alte Naruhn war mit Leib und Seele Landwirt und Geschäftsmann. Er war zwar in jungen Jahren auch kurze Zeit aktiver Offizier gewesen, aber er hatte den bunten Rock sehr bald ausgezogen, um sich mit Eifer und wahrem Behagen der Bewirtschaftung des immer mehr vergrößerten Gutes hinzugeben. Glück und Arbeit verketteten sich, um ihn in die Höhe zu bringen.

Mit den Blissenhagener Sierings stand es anders. Sie waren eben mit Leib und Seele Soldaten und zogen nur der Not gehorchend den bunten Rock aus. Das Gut, das aus leichtem Boden bestand und immer kleiner und verschuldeter wurde, mußte eben bewirtschaftet werden. Und so hatten denn Fritzens Vater und Großvater seufzend den Dienst quittiert, um „Stoppelhopser" zu werden. „Als Soldat hätte ich's zu was gebracht, als Landwirt würde es bei den schlechten Zeiten und den Hypotheken auch ein anderer nicht sehr weit bringen," so lautete die Entschuldigung des alten Siering sich und anderen gegenüber, wenn er seine zurückgehenden Vermögensverhältnisse erörterte.

Die Blissenhagener und die Rangsdorfer hatten von je gute Nachbarschaft gehalten. So verschieden die Temperamente und Verhältnisse der beiden Herren auch waren, ja vielleicht gerade weil sie es waren — sie verkehrten aufs freundschaftlichste miteinander; und auch die Frauen fühlten sich zu einander hingezogen. Mindestens alle Sonntage, manchmal auch in der Woche besuchten sie einander, und auch nach dem Tode der Rangsdorfer Gutsherrin trat darin keine Aenderung ein. Erst in den letzten Jahren, da beide Herren bequemer, älter und von Altersbeschwerden heimgesucht wurden, wurde der Verkehr seltener, ohne jedoch an Herzlichkeit einzubüßen.

Wie die Alten so die Jungen. Fritz v. Siering und die beiden Rangsdorfer Töchter, Marie und Liesa, wuchsen miteinander auf und wurden sogar eine Zeitlang, trotzdem die Mädchen jünger waren, in Musik und Französisch miteinander unterrichtet, bis eines Tages Fritz zum Rektor des Gymnasiums der Kreisstadt in Pension kam. Aber seine Sonntage und die Ferien verlebte er daheim, das heißt zum größten Teil in Rangsdorf, wo er sich wie zu Hause fühlte. Als Fritz eben seine Fähnrichsprüfung gemacht hatte, wanderte Mariechen nach Lausanne in die Anstalt der Madame Duvernez und kam von da — um sich einen Bräutigam zu holen, wie die bösen Nachbarn behaupteten — nach Berlin zur Schwester des Rangsdorfers, die dort an einen hohen Beamten verheiratet war und keine Kinder hatte.

Die ganzen Jahre hatte sie Fritz nicht wiedergesehen. Denn ehe er von seiner Garnison auf die Kriegsakademie in Berlin kam, hatte sich Marie, wie die bösen Zungen es vorausgesagt, wirklich verlobt und die Reichshauptstadt bereits wieder verlassen.

Kein Zweifel, sie hatte eine glänzende Partie gemacht mit dem Baron v. Stenglin, einem reichen süddeutschen Adeligen, dem als Diplomat eine große Carriere zu blühen schien. Er war leider bald nach der Verlobung nach Madrid zur dortigen deutschen Botschaft versetzt worden. Marie sollte seinem und ihrem Wunsche gemäß diese ein- bis zweijährige Trennung in Zurückgezogenheit auf dem väterlichen Gute verleben. Nach dieser Frist wollte der Baron seine Versetzung nach Deutschland beantragen und heiraten.

Als Ersatz für Marie war die um einige Jahre jüngere Liesa von Lausanne nach Berlin zur Tante „versetzt" worden, wie ihr Vater es scherzend nannte, und befand sich nun seit etwa dreiviertel Jahren in der deutschen Reichshauptstadt, von der sie begeisterte Briefe nach Hause schickte. Kurze Zeit vorher war auch Fritz v. Siering in Berlin eingerückt. Er befand sich jetzt in den Ferien daheim; und die Nachbarn meinten, der Blissenhagener würde seinen Jungen nicht mehr fortlassen. Denn erstens habe er ihn sehr nötig zur Bewirtschaftung des Gutes, da ihm das Podagra tüchtig zusetze, und dann könne oder wolle er den Zuschuß nicht mehr leisten.

Fritz, den der Rangsdorfer in seiner geraden Manier offen danach befragte, gab eine ausweichende Antwort. Daß sich der junge Offizier aber bei seinen alten Freunden wohl fühlte, merkte man an der Verlängerung des Besuches weit über die übliche Zeit hinaus.

Besonders mit Marie fand er bald den alten freundschaftlichen Neckton wieder. Nur

schwer schien er sich zu trennen; und als er endlich aus Rangsdorf schied, war bereits ein Ausritt zwischen den jungen Leuten für den folgenden Tag vereinbart worden.

Rangsdorf, 25. Juni.

Meine liebe Schwester!

Ich muß Dir heute eine überraschende und delikate Mitteilung machen. Du weißt ja, daß Fritz v. Siering augenblicklich seinen Urlaub in Blissenhagen verlebt. Natürlich hat sich der Junge sofort bei uns sehen lassen, und ich habe ihn empfangen wie ein Vater einen Sohn, der lange abwesend war. Bei den freundschaftlichen Beziehungen, in denen wir zu Sierings stehen, und bei der Jugendfreundschaft des Jungen mit meinen Mädeln ist das ja selbstverständlich.

So kam und kommt er denn fast täglich, reitet mit Marie aus oder spielt mit ihr und der Inspektorstochter Tennis; oder sie rudern, er liest ihr vor u. s. w.

Mir war es ja anfangs sehr lieb, daß das Mädchen ein wenig Zerstreuung hat. Auf Meilen weit ist keine passende Gesellschaft für sie vorhanden. Da Marie Braut ist, und Fritz ein lieber, bescheidener Mensch, gegen den ich nicht den mindesten Arg hatte, so legte ich dem Verkehr anfangs nichts in den Weg. Meist bin ich in der Wirtschaft oder in der Stadt, wenn er kommt. Ich könnte den häufigen Verkehr also gar nicht verhindern, wenn ich selbst wollte. Und ihm mein Haus verbieten, das geht unmöglich an. Dazu habe ich keinen Grund. Marie, die es ja in der Hand hätte, diesen ungenierten täglichen Verkehr einzuschränken, hat meine Andeutungen nicht verstanden oder will sie nicht verstehen.

Mir fängt die Sache aber nachgerade an bedenklich zu werden. Nun brauchst Du Dir nicht etwa gleich Arges zu denken. Es scheint ja noch nicht das geringste vorgekommen zu sein, was wie eine Annäherung aussieht; aber man soll nicht mit dem Feuer spielen. Und zwei junge Leute, die den ganzen Tag beisammen sind, spielen wahrlich mit dem Feuer. Marie ist ein reizendes Mädel, und Fritz ist ein hübscher, sympathischer Mensch, und die Uniform steht ihm famos. Es wäre ein Wunder, wenn da nicht schließlich Herz zu Herz sich fände. Jetzt ist es ja wohl noch nicht so weit; aber es darf auch nicht so weit kommen. Erstens kann das Mädel keine glänzendere Partie machen als mit Stenglin; und zweitens die Blissenhagener — na, Du weißt ja! Wenn der Junge sich rangieren will, wird ihm ja nichts als eine reiche Partie übrig bleiben. Aber weshalb soll gerade ich mein Geld dazu hergeben? Und dann das Aufsehen einer Entlobung! Nein, nein — sie muß sofort weg, so ungern ich das Mädel auch vermisse, das ich ja nur noch eine kurz bemessene Zeit behalten kann. Aber ich bringe gerne das Opfer. Also, bitte, lade sie umgehend zu Dir nach Berlin ein! Einen Vorwand wirst Du ja finden. Ich überlasse alles Deinem bewährten Takt. Viele Grüße Dir und Deinem lieben Mann. Im voraus dankt Dir Dein alter Bruder

Ferdinand.

Rangsdorf, 29. Juni.

Meine liebe, gute Schwester!

Mariens höfliche Ablehnung wirst Du schon erhalten haben. Als ich ihr zureden wollte, sagte sie kurz: „Ich verstehe nicht recht, wie die Tante auf eine solch merkwürdige Idee kommen kann. Jetzt im Sommer, wo alle Welt aus Berlin flieht, ladet man doch niemand ein!“ Aber mir scheint, daß es nicht die Abneigung gegen das heiße, sommerliche Berlin allein ist, die sie hier fesselt.

Gestern kam ich zufällig früher vom Felde zurück, als ich angekündigt hatte, da ein dringendes Telegramm, das mir ein Bote nachgebracht hatte, eine schnelle Beantwortung erheischte. Ich ging, um den Weg abzukürzen, durchs hintere Parkthor und den Park selbst, höre leises Stimmengeflüster am Teich und sehe gerade, wie Fritz Marien feurig die Hand küßt. Als sie mich erblickten, ließen sie schnell die Hände fahren. Angeblich las er ihr vor. Aber sie waren beide blutrot und verlegen. Ich nahm sie mit zum Frühstück und ging ihnen nicht mehr von der Seite. Mein guter Fritz sattelte denn auch bald seinen Braunen und trottete ab. Aber ich kann doch nicht den ganzen Tag daheim bleiben und meine Geschäfte vernachlässigen! Da ist mir nun eine andere Idee gekommen. Was meinst Du, wenn Du mit Liesa einige Wochen hierher kämest? Da wäre denn eine spanische Wand gezogen, die der Herr Leutnant nicht beiseite schieben könnte. Die paar Wochen Riviera können Dir unmöglich eine genügende Erholung gewesen sein, und Du bist vielleicht froh, dem heißen, staubigen Berlin für einige Zeit zu entrinnen.

Daß ich zugleich Liesa wieder mal bei mir hätte, würde mich und wohl auch das Mädel freuen. Sollte Dich aber Dein Gatte durchaus nicht fortlassen wollen, so schicke mir auf jeden Fall die Kleine her. Schließlich bildet auch Liesa allein, so jung sie auch ist, die dringend nötige spanische Wand. Gerade weil sie nichts ahnt und noch so unerfahren und naiv ist, auch weil sie sich allein natürlich langweilen würde, wird sie ihrer Schwester nicht von der Seite weichen. Und für sie selbst bildet wiederum Marie eine Schutzwand gegen irgend welche Anfechtungen. Außerdem — Fritz ist ja kein Don Juan, der nun plötzlich seine Neigung ein Haus weiter trägt. Zudem erwähnte er Liesas so wenig und stets nur so, wie man von einem anmutigen Kinde spricht, hat sich ja anscheinend auch so wenig bei euch blicken lassen, daß in der Beziehung nichts zu fürchten ist.

Am liebsten wäre es mir freilich, Du kämest selber. Wenn das nicht geht oder wenigstens nicht sofort geht, dann sende mir Liesa. Aber sofort, liebe Julie. Liesa wird ja gern auf einen kurzen Besuch kommen. Da ich den Postzug nicht versäumen will, schließe ich. Herzliche Grüße! Telegraphiere Näheres! In Eile Dein alter Ferdinand.

Rangsdorf, 3. Juli.

Meine liebe Julie!

Gott sei Dank, daß Liesa hier ist! Das war wirklich ein gescheiter Einfall von mir, der ja auch Deine Zustimmung im vollsten Maße gefunden hat. Es ist zwar sehr bedauerlich, daß Dein Mann Dich durchaus nicht fortlassen wollte — was ich ihm von seinem Standpunkt aus übrigens nicht verdenken kann; aber Liesa füllt ihre Bestimmung als spanische Wand ganz vortrefflich aus.

Als die ersten Begrüßungen, die erste Freude des Wiedersehens vorüber waren, nahm ich sie mir beiseite und machte ihr einige versteckte Andeutungen. Sie schien mich anfangs gar nicht zu verstehen. Sie ist wirklich noch ein ganz naives Ding.

„Warum soll ich denn immer dabei sein, wenn Fritz hier ist?“ fragte sie mich, als ich ihr ziemlich verlegen und unbeholfen die Sache zu erklären versucht hatte, und dabei traf mich ein so fragender, unschuldiger Kinderblick ihrer großen blauen Augen. Und nun sage man noch, es gebe keine Kinder mehr, und sie würden heute viel früher reif als ehedem! Nun, ich machte ihr die Sache so einigermaßen begreiflich. Sie lachte zwar immer und meinte, Fritz — in ihrer Unbefangenheit nennt sie ihn wie vor zehn, zwölf Jahren noch immer Fritz und läßt sich das nicht ausreden — sie meinte also, Fritz sei doch ungefährlich, und außerdem sei doch Marie Braut, und wie ich nur daran denken könne, Marie werde jemand anderen lieber haben als ihren Verlobten. Ich kam mir wie ein Barbar vor, diese herrliche, rührende Kindlichkeit getrübt und verwirrt zu haben. Aber sie mußte doch schließlich Bescheid wissen! Und lachend versprach sie mir, den beiden nicht von der Seite zu weichen und kein Wort darüber verlauten zu lassen. Und das thut sie auch wirklich nicht. Der Bengel, der Fritz, steckt jetzt fast den ganzen Tag bei uns und ist gegen mehr oder weniger versteckte Anspielungen, daß seltene Gäste die willkommensten seien, vollständig taub.

Was soll ich thun? Na, jetzt ist er wenigstens ungefährlich. Gestern konnte ich es so recht beobachten; Liesa geht ihnen nicht von der Seite, und man kann sicher sein, wo Fritz ist, ist Marie, aber auch Liesa. Es scheint ihr übrigens Spaß zu machen. Ihre Augen leuchten ordentlich vor Glück und Freude — natürlich, weil sie mal wieder im alten Nest wohnt. Das Mädel hat sich wirklich 'rausgemustert, ist bildschön geworden. Eben sind sie wieder zu dritt fortgeritten nach dem Lubliner See, wo sie beim Förster frühstücken wollen. Aber ich bin ganz ruhig. Liesa hat mir die Hand darauf gegeben, sie weicht ihnen nicht von der Seite. Und das Mädel hat Charakter; die hält ihr Wort. Herzliche Grüße Dir und Deinem Mann

von eurem alten

Ferdinand v. Naruhn.

Rangsdorf, 7. Juli.

Meine liebe Schwester!

O Weiber — Weiber — Weiber! Es ist mir nur ein Trost, daß Dich das schlaue Mädel ebenso an der Nase herumgeführt hat wie mich selbst. Doch höre nur.

Heute früh fuhr ich nach dem Vorwerk hinaus und wollte von da gleich nach Merwitz weiter, um wegen der Strohlieferung zu unterhandeln, treffe aber unterwegs den Händler, so daß ich den Weg nach der Stadt sparen und drei Stunden früher heimkehren kann, als ich angesagt habe. Ei, denke ich, so ein herrlicher Vormittag — spazierst ein bißchen im Park 'rum und läßt dir dann vom Gärtner ein Fläschchen Mosel und ein paar Zeitungen in die große Laube bringen! Deine Mädels werden ja doch mit dem Sausewind von Leutnant ausgeritten sein. Na, ich gehe durch die kleine Seitenpforte, die vom Buchenwäldchen in den Park führt, und zu der ich allein einen Schlüssel habe, schlendere im Park umher und bin so recht von Herzen vergnügt. Mit einemmal höre ich von der Laube her Lachen und Schwatzen. Also sind sie doch zu Haus.

Na, denk' ich, wirst doch mal ganz nahe und ungesehen heranschleichen und hören, wovon sie eigentlich sprechen, und wie alles steht. Ich biege also in einen kleinen Seitenweg ab und mitten durchs Gebüsch hinter die große Laube, die ja eigentlich ein kleines, bretternes Sommerhäuschen ist. Da suche ich mir eine Ritze, schaue hinein — und denke, ich falle auf den Rücken.

Folgendes Bild. Hinter dem Tisch eng aneinander geschmiegt Fritz und Liesa, gemeinschaftlich einen Teller mit Himbeeren schmausend, die sie bald ihm, bald er ihr in den Mund steckt unter fortwährendem Kichern. Zur Abwechslung küssen sie sich auch. Vor dem Eingang liegt bequem in einem Schaukelstuhl, den Rücken dem Pärchen zugewendet, Fräulein Marie und liest im Bazar, während sie

Bonbons kaut — also gewissermaßen als Schildwache!

Mir ward gelb und grün vor den Augen. Meine spanische Wand läßt sich küssen — und die, die beschützt werden sollte, spielt jetzt selber spanische Wand, aber nicht eine trennende — nein, eine verbergende, hinter die der Vater nicht sehen soll.

Na, es gab einen Auftritt, den ich Dir nicht schildern kann, liebe Julie, dazu ist meine Feder zu schwach. Liesa fiel in Weinkrämpfe; um sie zu beruhigen, mußte ich schließlich nachgeben. Denn kurz und gut, die beiden Galgenstricke haben sich trotz Deiner strengen Aufsicht schon in Berlin miteinander verlobt. Denke Dir, meine spanische Wand, das unschuldige, naive Kind war eine heimliche Braut mit einer heimlichen Liebe im Herzen! Um nicht Verdacht zu erwecken, ließ er sich ziemlich selten bei Dir sehen und tanzte auch auf Bällen nur wenig mit ihr.

Was sagst Du dazu? Ich mache Dir aber keine Vorwürfe, liebe Julie, denn ein verliebtes Mädel kann kein Mensch behüten.

Im Tiergarten am Goldfischteich und im Museum, wo die ganz alten Niederländer hängen, oder im assyrischen Saal, wo auch keine Menschen hinkommen, zuweilen auch in einer kleinen Konditorei haben sie sich heimlich getroffen.

„Warum sind Sie denn nicht offen zu mir gekommen und haben mir gesagt —?" donnerte ich ihn an.

„Ach, ich wußte ja, Sie wollen einen reicheren Schwiegersohn, als ich es bin!" entgegnete er mir. Und dabei sahen mich alle drei so vorwurfsvoll an, daß ich mir wie ein ganz ausgemacht schlechter Vater vorkam.

„Ich habe aber doch mit eigenen Augen gesehen, daß Sie neulich Marie die Hand küßten; und den Hof haben Sie ihr auch gemacht und steckten den ganzen Tag mit ihr zusammen," bemerkte ich, etwas aus der Fassung gebracht.

„Aber Väterchen," lachte meine älteste Prinzessin, „als er mir die Hand küßte, da hatte er mir gerade seine heimliche Verlobung anvertraut und um meinen Beistand gebeten, und ich hatte ihm denselben zugesagt. Und von der Seite ging er mir nicht, weil er mit mir immerzu von Liesa sprechen konnte. Es fing beinahe schon an, langweilig zu werden, als du endlich Liesa als „spanische Wand" kommen ließest."

„Das hast du gewußt?"

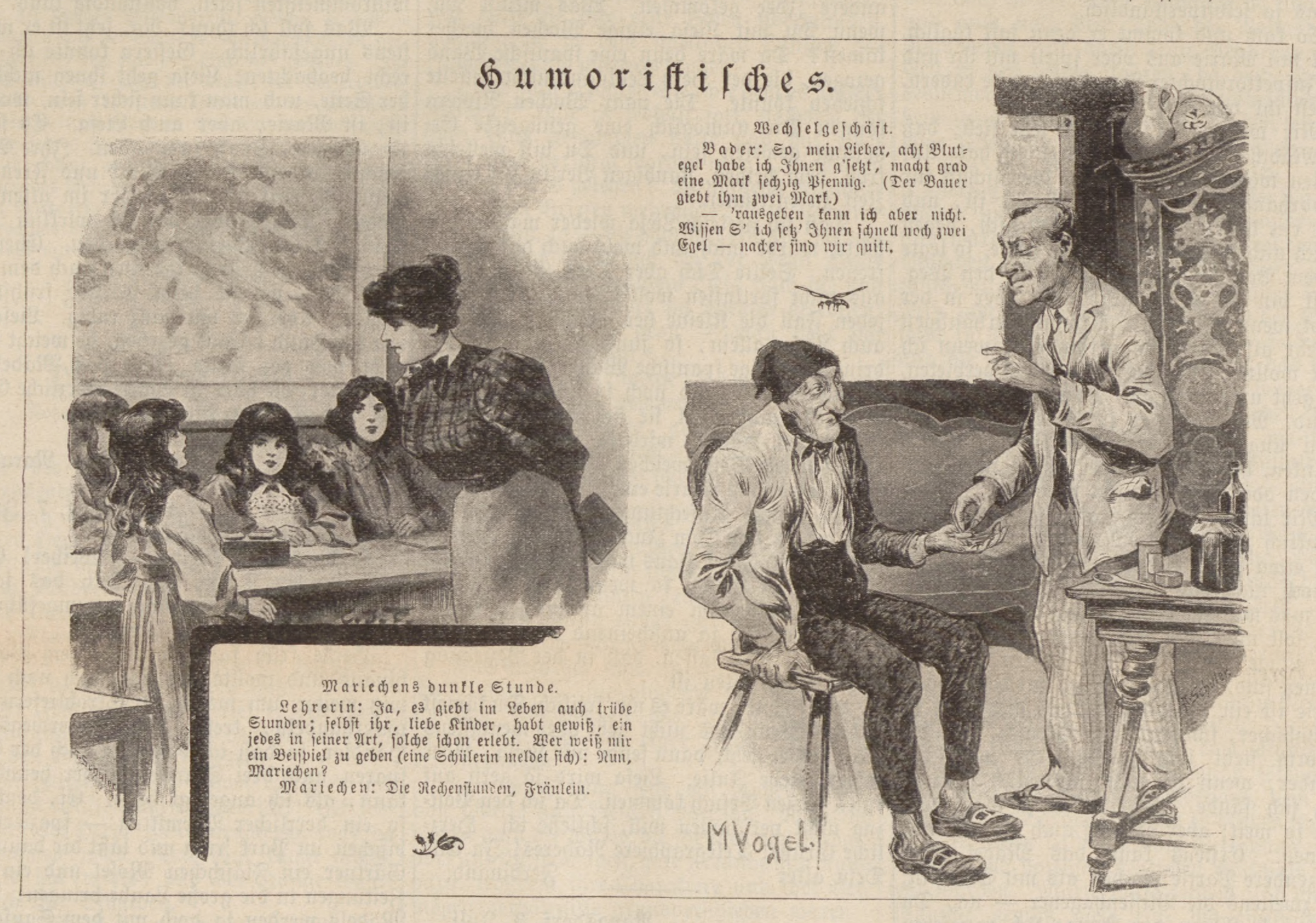
„Aber natürlich, mein gutes Papachen! Das hat mir Liesa doch gleich erzählt." Und dann lagen sie alle drei an meinem Halse und quälten und bettelten. Was sollte ich machen? Bin ich denn ein grausamer Komödien- oder Tragödienvater, der seine Tochter verstößt oder ihr gar das Herz bricht? Diese Kerle habe ich nie leiden können. Und Liesa schwor, sie nähme nie einen anderen.

Na, und schließlich ist's ja ganz gut so! Mariens Diplomat würde Rangsdorf doch nie selbst bewirtschaften; und den Fritz kann ich mir wenigstens anlernen. Er hat mir in die Hand versprochen, mit Leib und Seele Landwirt zu werden, und ich brauche mich auch nicht von meiner Jüngsten zu trennen, wenn ich die Aelteste schon, wer weiß wohin, fortgeben muß. So habe ich denn ja gesagt.

Das ist das Ende meiner famosen Idee mit der spanischen Wand! In zwei Wochen ist Verlobung. Da müßt ihr beide herkommen.

Dein alter, glücklicher Ferdinand.

Humoristisches.



Mariechens dunkle Stunde.

Lehrerin: Ja, es giebt im Leben auch trübe Stunden; selbst ihr, liebe Kinder, habt gewiß, ein jedes in seiner Art, solche schon erlebt. Wer weiß mir ein Beispiel zu geben (eine Schülerin meldet sich): Nun, Mariechen?

Mariechen: Die Rechenstunden, Fräulein.

Wechselgeschäft.

Bader: So, mein Lieber, acht Blutegel habe ich Ihnen g'setzt, macht grad eine Mark sechzig Pfennig. (Der Bauer giebt ihm zwei Mark.)

— 'rausgeben kann ich aber nicht. Wissen S' ich setz' Ihnen schnell noch zwei Egel — nacher sind wir quitt.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 36.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 34:
Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut, kostet nicht viel und ist doch sehr gut.

Versteck-Rätsel.

Gewohnheit, Zeitwort, Austerlitz, Gesellschaft, Ostende, Walhalla, Rubens, Asien, Legende, Beschwichtigung.

In jedem der obigen Worte ist eine Silbe versteckt, die nach richtiger Zusammenstellung ein bekanntes Citat Shakespeares aus dessen Drama „Richard II." ergeben.

Auflösung folgt in Nr. 36.

Silben-Rätsel. (Dreisilbig.)

Mädchen, welche eins und zwei
Rühren um die dritte,
Lernen selten kennen wohl
Jenen Brauch, die Sitte
Meines Ganzen. — Dieses Wort
Ist bei reichen Frauen —
Daß kein Mangel treffe sie —
Meistenteils zu schauen.

Auflösung folgt in Nr. 36.

Auflösungen von Nr. 34:
der zweisilbigen Charade: Dachstein;
des Rätsels: Der, die, das Rechte.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart